

Zeitschrift: Zenit
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Luzern
Band: - (2011)
Heft: 1

Artikel: Mensch und Tier in der Geschichte Europas
Autor: Dinzelbacher, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mensch und Tier in der Geschichte Europas

Tiere genossen in unserer Gesellschaft nicht immer den positiven Stellenwert, den sie heute haben. Prof. Peter Dinzelbacher* erläutert, wie das Tier über Jahrhunderte hinweg als Sache betrachtet und erst in jüngster Zeit zum schützenswerten Lebewesen wurde.

«... Und sein Eselchen geisselt ein anderer wohlgemut.» So lautet eine Zeile aus der Idylle «Neapel» des höchst sensiblen Grafen Platen von 1827, ein kleiner Pinselstrich in seinem Gemälde des südlichen Alltags – und doch ein verallgemeinerbarer Ausdruck des Wesens der Beziehungen des Menschen zum Tier durch die Jahrtausende: Der Esel ist wie alle anderen Tiere des Menschen Knecht, er trägt ihn und seine Lasten, er ist jeder seiner Misshandlungen unterworfen, und beides, «Nutzung» und Peinigung, geschehen «wohlgemut».

Gerade dieses selbstzufriedene «wohlgemut» drückt den Kern der durch nahezu alle Hochkulturen hin klar dominierenden Einstellung aus, wonach dieses Verhältnis gerecht, gottgewollt und unhinterfragbar ist. Denn jene Wesen, so betonte der Mainstream der europäischen Philosophie und Theologie stets, besitzen keine Vernunft und keine unsterbliche Seele. Dem Gesetz galten sie bis in allerjüngste Zeit als Sachen – wie auch nicht, geht unser Recht doch auf eine Kultur zurück, die sogar Sklaven als Dinge bezeichnete, als «das von Hand Gefangene»?

Wenn heute das Wort Tier fällt, dann ist es zunächst für die meisten Zeitgenossen westlicher Kultur positiv konnotiert, führt unmittelbar zu Tierliebe, Tierschutz, Haustier, vielleicht sogar zu Tierrechte. Doch dies ist erst

eine sehr junge Entwicklung – über die Jahrtausende hin wurden diese Wesen nur unter den Aspekten der Beute, des Opfers, der Nutzung, der Beherrschung, der Abwehr gesehen.

In historischer Zeit, seitdem der Ackerbau Lebensgrundlage geworden war, war tierische Beute freilich kaum mehr wichtig, die Jagd fun-

gierte für die Krieger- und Herrscherkaste v.a. als Kampfübung und standesgemässer Zeitvertreib. Was heute noch von manchen Kreisen als Sportjagd betrieben wird, geschieht primär als Demonstration sozialer Überlegenheit: Für uns gilt kein Tötungs- und Waffenverbot, wir besitzen jenes Privileg, das durch Jahrhunderte allein dem Adel vorbehalten war.

Dass das Tier einst wichtigste Opfergabe an die Gottheiten war, bei Römern, Kelten, Germanen, ist nach 2000 Jahren Christentum ganz aus der kollektiven Erinnerung geschwunden. Als Caligula 37 n. Chr. den Kaiserthron bestieg, schlachtete man dem Jupiter in drei Monaten 160 000 Rinder, die vorchristlichen Dänen hängten periodisch 99 Pferde, Hunde und Vögel – sowie Menschen – in ihrem Heiligtum in Lethra auf usw.

Das Tier als empfindungslose Maschine

Aber solch ein schneller Tod war nur wenigen beschieden. Neben der menschlichen Körperkraft, oft genug der von Sklaven und Sträflingen, basierte die Errichtung der Zivilisation vor der Industrialisierung vorwiegend auf dem Einsatz von Nutztieren. Millionen Leben von Vierfüßern vergingen im qualvollen Schleppen zu schwerer Lasten, in ewig dumpfen Umdrehungen des Mühlrades, als Reittiere der Kriegführenden ... Der Rationalismus des Barock, der im Tier nur eine empfindungslose Maschine sah, legitimierte die von der Religion vorgegebene Haltung der gnadenlosen Ausbeute auf anderer Ebene. Wie weit dies Naturwissenschaftler seit dem 19. Jahrhundert für angeblich notwendige Versuche ausnützten, übertrifft jede Fantasie.

Das Vergnügen des Menschen an der Unterwerfung seinesgleichen und anderer Lebewesen manifestierte sich stets bei der «Nutzung». Es genügt, etwa in einem älteren Handbuch der Pferdedressur nachzuschlagen, wie da geschwelgt wird in Raffinessen, den eigenen Willen des



* Peter Dinzelbacher ist Honorarprofessor für Sozial- und Mentalitätsgeschichte an der Universität Wien.



Foto: zVg

Tierquälerei als Zeitvertreib: Johannes Stradanus, Der Stierkampf (1587).

Gauls mit möglichst schmerzhaften Trensen etc. niederzubrechen. Auch anderes galt als «Nutzung»: Es ist dem historischen Bewusstsein entfallen, wie weit ins 19. Jahrhundert hinein Tierquälerei ein legitimes und oft offiziell veranstaltetes Volksvergnügen war, in mannigfachen Formen, in Spanien als Hahnenkampf, in Frankreich als Katzenmassaker usw. Nicht alle Mitteleuropäer schätzen das rituelle Hinschlachten von Stieren auf der Pyrenäenhalbinsel, wissen aber kaum, dass sich fast bis 1800 z.B. auch die Wiener am Zerfleischen von Tieren in einem eigenen Hetztheater belustigten.

Noch weiter entschwunden ist eine Einstellung, die notwendigerweise die früheren Generationen entwickeln mussten, nämlich die, im Tier einen unheimlichen und grausamen Feind zu sehen. Es ist keine Übertreibung, sondern historische Tatsache, dass früher Wölfe in kalten Wintern in Dörfer und Städte einbrachen und Kinder aus der Wiege rissen oder Bären ganze Viehherden dezimierten. Die Ausrottung solcher Tiere war in jener Zeit verständlicher Selbstschutz.

Generell wichtig für die westliche Kultur und auch für die Einstellung zum Tier: Die Epochen vor der Aufklärung waren in allen Lebensbereichen zutiefst von religiösen Vorstellungen mitgeformt. Da die Christen in der Antike mit vielen theriomorphen (gr.: von tierischer Gestalt) Gottheiten konfrontiert waren, schlossen sie das Tier als positive Manifestation des Heiligen sehr weitgehend aus ihrer Religion aus, obwohl (als allegorisch be-

zeichnete) Relikte in der Taube des Geistes oder dem Lamm Gottes erhalten blieben. Stets war dagegen ein religiös begründetes negatives Gefühl der Fauna gegenüber lebendig. Aus der Bibel wusste man, wer sich unter der Gestalt der Schlange verbarg und wie viele Tiere unrein waren.

Hatte Apostel Paulus nicht betont, dass Gott sich keineswegs um Tiere kümmere? Dementsprechend waren die Fantasien der Gläubigen, was versuchende Dämonen betraf oder die Strafen der Hölle, voll von schrecklichen Tierwesen, die die Menschen zerfleichten. Wie hätte das ohne Rückwirkung auf die Haltung zum realen Tier

bleiben sollen? In der Tat ergab sich eine positive emotionelle Beziehung in Einzelfällen auch in früheren Epochen, jedoch fast nur subsidiär, wo sie zu anderen Menschen fehlte. Nicht zufällig waren so gut wie alle katholischen Heiligen der Frühzeit und des Mittelalters, in deren Biografien Tiere als Freunde vorkommen, Einsiedler mit nur geringen sonstigen Kontakten. Es ging dabei stets um das einzelne Tier, nie um «die Tiere».

Erstes Tierschutzgesetz in England

Tierliebe als ethisches, Tierschutz als juridisches Postulat existierten nicht vor dem 19. Jahrhundert. Es handelt sich um Entwicklungen, die sich sekundär aus der Anerkennung von allgemeinen Menschenrechten und der Ablehnung der Sklaverei bei einer gleichzeitigen Emotionalisierung des gesellschaftlichen Lebens ergaben: Empathie wurde über die eigenen Artgenossen auf «die Natur» ausgedehnt. Wenn es 1822 in England zum ersten Tierschutzgesetz kam, dann zeigt dies einen Wandel in der Grundeinstellung der massgebenden Schichten an.

Gewiss sind bis heute viele der einfachsten humanen Forderungen nach artgerechter Haltung und Verzicht auf unnötige Versuche nicht erreicht, doch darf man hier das bei Historikern verpönte Wort «Fortschritt» einmal mit Recht aussprechen, sieht man einerseits in unsere Vergangenheit zurück und andererseits auf die gegenwärtige Realität in anderen Kontinenten.